

Michael Bloech: Jenseits von Eliten und PISA

Beitrag aus Heft »2005/05: Lebensberater Bildschirm«

Berlin im morgendlichen, grauen Spätsommerlicht: Nach den langen Sommerferien beginnt wieder der Schulunterricht. So auch für Marvin, der die Grundschulklasse 5d der Berliner Fläming Schule im Stadtteil Friedenau besucht. Friedenau ist kein klassisches Problemviertel, aber eben auch kein Villenvorort. Und genau der Alltag in dieser Berliner Grundschulklasse steht im Zentrum des Dokumentarfilms „Klassenleben“ von Hubertus Siegert. In der Fläming Schule geht es nämlich darum, sowohl hochbegabte als auch schwerstbehinderte Kinder in einer gemeinsamen Klasse zusammenzuführen. Ein radikal integratives Konzept also, weit entfernt vom klassischen Sonderschulunterricht oder dem Modell von Eliteschulen mit leistungshomogenen Klassen. Im Zeitalter von PISA und Diskussionen um Eliteausbildung präsentiert der Film damit einen mutigen und konsequenten Gegenentwurf. So gesehen ist „Klassenleben“ in seinem Kern radikal, lehnt er doch das Prinzip der Selektion und individualisierter Leistungserbringung ab.

Der Film „Klassenleben“ ist vielmehr ein engagiertes Plädoyer für eine Schule, die das Experiment „Integration“ wagt. Dabei ist „Klassenleben“ bei weitem keine effekt-heischende, schnell abgedrehte Kurzdoku, sondern genau das Gegenteil. Wie schon beim preisgekrönten französischen Dokumentarfilm „Sein und Haben“ von Nicolas Philibert begleitete auch Hubertus Siegert „seine“ Klasse über ein gesamtes Schuljahr. Die Kamera ist dabei konsequent in Augenhöhe der Kinder, auf beherrschende Kommentare und langweilige Statements der Lehrkräfte wird verzichtet. Schnell wird deutlich: Hier kommen die Kinder, wie die Schülerin Luca, selbst zu Wort: „Ich wünsche mir, dass ich morgens aufwache, und ich bin Lehrerin ... und Frau Haase (ihre Lehrerin, A. d. A.) wacht in ihrem Bett auf und ist eine Schülerin“. Immer wieder erzählen die Kinder von ihren Erlebnissen und Erfahrungen und geben so einen lebendigen Einblick in ihren Schulalltag und auch in ihr Leben. Ganz allmählich entsteht so ein sensibles und sehr spannendes Portrait von fünf Kindern, wie z.B. vom lernbehinderten Marvin, der später einmal Feuerwehrmann werden möchte, um Menschenleben zu retten oder von Christian, dem Klassenprimus, der bald feststellen muss, dass mit Überheblichkeit vieles einfach nicht zu lösen ist. Doch der Film zeigt auch, dass dieses Projekt harte Arbeit bedeutet. Meist ist neben der Lehrerin zumindest noch eine weitere Pädagogin in der Klasse anwesend, um die SchülerInnen zusätzlich zu betreuen, um auf sie einzugehen und ihnen Sicherheit zu geben. Allerdings ist nicht alles im Film frei von Konflikten, hier wird keine heile Welt vorgegaukelt. Es werden jedoch Wege aufgezeigt, mit Problemen fertig zu werden.

Am Beispiel von Christian, dem Neuen in der Klasse, der sich in die Rolle des Außenseiters drängen lässt, wird deutlich, wie wichtig es für Lehrkräfte ist, nicht vorbeizuschauen, wenn Kinder in der Klasse Probleme haben. Es wird deutlich, dass es sich lohnt, pädagogisch einzugreifen und mit den Kindern gemeinsam an einem Konflikt zu arbeiten. Alle Kinder erleben Höhen und Tiefen des Schulalltags, sie müssen erfahren, was es bedeutet in der Gruppe zu arbeiten und andere leistungsschwächere Kinder zu motivieren und zu unterstützen. Sie erfahren die Mühen des Lernens jedoch nicht als isolierte individuelle Leistung, sondern als kollektive Begegnung. Doch mit welchen Mitteln vermag der Film das Publikum zu fesseln? Was zunächst im Film sehr angenehm auffällt, ist der Mut, die Kamera nicht abzuschalten und die Kinder zu begleiten. Ohne jeglichen Voyeurismus bleibt die Kamera dicht am Geschehen: wenn Konflikte aufbrechen, wenn geschrien, geweint oder wenn ein Arm zärtlich berührt wird.

All dies sind emotionale Augenblicke, die deutlich machen, wie eng der Film mit dem Alltag der Kinder verwoben ist, wie sehr er das Thema Kinder und Schule ernst nimmt. Dann ist da die Perspektive der Kamera, die gleichsam mit den Augen der Kinder das Geschehen verfolgt. Insgesamt wirkt damit der Stil des Dokumentarfilms schlicht und fast ein wenig kühl, auch die Musik ist angenehm unaufgeregt. Einzig eine Szene setzt sich von dieser unaufdringlichen Ästhetik ab: Am Ende gibt es eine kleine Geburtstagszene, bei der Jacqueline der im Rollstuhl sitzenden, schwerstbehinderten Mitschülerin Lena eine Musik-CD der Popgruppe ABBA schenkt. Der unbeschwertere, ein wenig naiv wirkende Song „Dancing Queen“ scheint so wenig zu dem sonst asketisch anmutenden Musik- und Toneinsatz zu passen, dennoch vermittelt diese spontan entstandene heitere Szene ein weiteres Mal, wie nah der Film den Kindern ge-kommen ist.

Offenbar völlig ohne die Kamera wahrzunehmen feiern die Kinder und schieben Lena im Takt des Songs durch den Raum. Die Kamera verweilt dabei sehr lang auf Lenas Gesicht: ein wirklich bewegender Moment augenblicklichen Glücks. Vielleicht macht diese Intimität, die Kameraperspektive und auch die Ehrlichkeit den Film für ein junges Publikum interessant und spannend, erfahren sie doch hautnah von der Utopie einer Lehrerin, die auch mal ihre Notengebung überdenkt, von der Utopie einer Klassengemeinschaft, bei der nicht jeder für sich, sondern alle zusammen lernen und von einer Utopie, bei der alle von der Klassengemeinschaft letztlich profitieren. So gesehen ist der Untertitel des Films exakt gewählt: Wir können auch anders!

Klassenleben – Wir können auch anders!

Deutschland 2005, 87 Min.

Regie: Hubertus Siegert

Produktion: S.U.M.O Film

Verleih: 35mm Piffli Medien